

## das wird

## „Hannovers Innenstadt alternativ beleben“

Lasse Schlegel und David Schwarzfeld verwandeln Werbeflächen zu Orten der Begegnung. Auch in Hannover reformieren sie so den Stadtraum

Interview  
Harff-Peter Schönherr

**taz:** Herr Schlegel, Herr Schwarzfeld, in einem „Stadtgespräch“ zur Kulturentwicklung profiliert sich Hannover unter dem Titel „Wir machen Stadt“. Das ist kühn formuliert. Existiert Hannover nicht schon?

**Lasse Schlegel:** Eine poetische Frage! Ja, was macht Stadt aus? Die Innenstadt von Hannover ist sehr geschäftslastig. Der Titel steht dafür, diesen Stadtraum auch alternativ zu beleben. Anlass ist das leer stehende Karstadt-Gebäude, vor dem „Wir machen Stadt“ ja auch stattfindet. Ein Spekulationsobjekt, völlig ungenutzt. Wir setzen ein Zeichen: Hier sind Kulturschaffende, die Ideen haben, Orte wie diesen neu zu nutzen.

**Sie selbst, Herr Schlegel, repräsentieren dabei auf dem Podium Ihr Projekt „Platzhalter“. Worauf zielt das ab?**

**Schlegel:** Auf die Umnutzung von Werbeflächen. Wir schaffen dadurch niedrigschwellige Begegnungsorte. Orte, an die Menschen kommen können, um sich auszutauschen. Fern aller Konsumgelüste.

**Sie verwandeln, zum Beispiel Litfaßsäulen zu Leinwänden, zu Orten für Grüße und Geschichten. Wie ist die Idee entstanden?**

**David Schwarzfeld:** Als die Pandemie begann, sind wir viel in der Stadt spazieren gegangen, und da fällt natürlich die Fülle der Werbeflächen ins Auge. Wir haben sie als sehr negativ empfunden und uns gefragt, was wir aus Gestaltersicht dagegen tun können. Klar war schnell: Wir wollen sie zu Orten verändern, an denen Menschen nicht nur passiv einer Botschaft begegnen, die ihnen sagt, was sie tun sollen: kaufen!

**Sie sagen: „Werbung befeuert Überkonsum.“ Sind Sie Aktivisten der Konsumkritik?**

**Schwarzfeld:** Auf jeden Fall haben wir dort unsere Wurzeln. Unser Anfangsgedanke war ziemlich radikal.

**Welcher war das denn?**

**Schwarzfeld:** Werbung aus der Innenstadt zu verbannen.

**Ihr Mittel ist unradikal: Sie mieten Werbeflächen an.**

**Schlegel:** Wir haben Ströer unsere Idee vorgestellt, dem Unternehmen, dass in Deutschland den Großteil der Werbeflächen besitzt. Dafür haben wir viel Kritik eingesteckt. Aber wir wollten ganz bewusst einen Dialog. Wir wollten eine Debatte anstoßen, zum Thema Werbung

in der Stadt. Eine Guerilla-Aktion, etwa mit Überklebungen, wäre keine gute Grundlage gewesen.

**Aber auch das Adbusting, das demaskierende Verfremden von Werbung, hat diese Debatte doch stark befeuert.**

**Schwarzfeld:** Das stimmt. Aber wir wollten Ströer zeigen: Was wir machen, hat einen viel höheren Nutzen für die Menschen.

**Wie war die Reaktion?**

**Schlegel:** Erst sind wir da nicht durchgedrungen. Aber dann kam eine Mail, ob wir uns nicht mal treffen wollen. Mittlerweile bekommen wir deren Flächen umsonst.

**Warum macht so ein Unternehmen das? Weil eine Kooperation mit Konsumkritikern der Konsumkritik die Spitze nimmt?**

**Schwarzfeld:** Das haben wir uns auch gefragt. Einer der ersten Sätze des Ströer-Geschäftsführers war: „Hier kommt der Feind!“ Aber er fand unsere Entwürfe interessant. Imagegründe hat das bestimmt auch. Wir haben lange überlegt, ob wir das machen. Das war schon eine Identitätskrise für uns.

**Sie sagen, Ihre Arbeit schaffe Gemeinschaftssinn, Teilhabe. Woran machen Sie das fest?**

**Schlegel:** Nehmen wir die Stadt Essen: Wir arbeiten dort auf der Grundlage der Ideen von Anwohnern. Fast 300 haben wir bekommen. Studien belegen, dass die Wertschätzung für Veränderungen steigt, sobald jemand sie mitgestaltet. Man solidarisiert sich damit, fühlt sich mitverantwortlich. Gerade haben wir an einer der Säulen einen Kräutergarten gebaut. Sie steht direkt neben einer Station der „Tafel“; die kümmert sich jetzt da drum. Eine schöne Kooperation.

**Schwarzfeld:** Manche Menschen erleben dadurch ihre Stadt auch ganz anders. Sie steuern diese Säulen gezielt an. Eine Werbesäule bekommt solche Aufmerksamkeit nicht.

**Was ist Ihre Kernbotschaft bei „Wir machen Stadt“?**

**Schlegel:** Empowerment. Viele sagen ja: Ich kann eh nichts ändern. Aber das stimmt nicht.

**Stadtgespräch mit Parade und Party:** „Wie können Kunst- und Kreativschaffende in Hannovers Innenstadt Einzug nehmen?“, Sa, 17. 9., 14.30 bis 22 Uhr, Hannover, Treffpunkt Andraestraße/ Ecke Schillerstraße (hinter dem Karstadt-Leerstand); <http://zwischenraum-hannover.de/wirmachenstadt-2>



Gemeinsam, auch wenn alle ihre eigene Position haben: Szene aus dem Video „The Psychedelic Choir“ Foto: Virgin Teeth

## „Wir wollen schauen, was wir voneinander lernen können“

Das Festival „Multitude“ in Hannover sucht mit Theater, Performances, Diskussionen und Workshops nach Möglichkeiten für feministische und intersektionale Solidarität. Für eine gemeinsame Praxis braucht es unterschiedliche Positionierungen, findet Festivalmacherin Katharina Wisotzki

Interview **Josephine von der Haar**

**taz:** Frau Wisotzki, warum braucht Hannover ein feministisches Festival?

**Katharina Wisotzki:** Ich glaube jede Stadt und jedes Dorf braucht ein feministisches Festival! Ich hatte hier am Pavillon die Möglichkeit, etwas Neues zu kreieren. Angesichts der vielen feministischen Kämpfe, die in den letzten Jahren noch mal präsenter geworden sind, finde ich es wichtig, dass sich ein Kultur- und Theaterfestival thematisch damit auseinandersetzt und sich darauf auch strukturell einstellt.

**Was bedeutet der Begriff „Multitude“, nach dem das Festival benannt ist?**

In der politischen Philosophie bezeichnet der Begriff eine Gruppe oder Gesellschaft, in der Personen nicht gleich sein müssen und trotzdem gemeinsam handeln können. Das ist der Leitgedanke des Festivals: Verschiedene feministische Personen und Kämpfe müssen nicht gleich sein, aber können trotzdem eine gemeinsame Stoßrichtung haben.

**Wie äußert sich das beim Festival?** Wir arbeiten zum Beispiel mit verschiedenen Menschen zusammen, die sich als feministisch verstehen. Oder mit Menschen, die sich das Label zwar selber nicht geben, aber deren künstlerische oder politische Arbeit wir spannend finden. Vor allem heißt das aber, dass wir intersektional denken. Also dass wir Feminismus nicht nur als weißen Feminismus von bürgerlichen Frauen verstehen, sondern verschiedene Perspektiven einbeziehen: migrantisch, queer, trans. In diesem Jahr ist unser Thema „Generationen“. Das heißt, wir versuchen Kämpfe aus verschiedenen Generationen einzubeziehen.

**Was reizt Sie am Thema Generation aus feministischer Perspektive?** Ich finde, das ist für die Frage des gemeinsamen Handelns sehr wichtig. Es gibt viele Feminist\*innen, die vor mir und meiner Generation wichtige Kämpfe gekämpft und spannende Or-

ganisationsformen gefunden haben. Und leider sind viele Kämpfe, wie das Recht auf reproduktive Selbstbestimmung, immer noch total aktuell. Und gleichzeitig in die Zukunft zu gucken und zu sehen: Es gibt junge Leute, die mit ganz neuen Themen und Ansprüchen kommen. Wir wollen schauen, was wir voneinander lernen können.

**Auch die Formate zeichnen sich durch Vielfalt aus – Performance, Lesung, Workshop. Wieso ist es Ihnen wichtig, die verschiedenen Darstellungsformen zusammenzubringen?**

Für verschiedene Inhalte und Personen sind unterschiedliche Formate geeignet. Deshalb ist es mir wichtig, ein Festival zu machen, das verschiedene Zugänge bietet, verschiedenen Denkweisen Raum gibt. Und dabei auch künstlerisch flexibel ist. Die Form muss dem Inhalt angemessen sein.

**Was können künstlerische Darstellungsformen zu politischen Auseinandersetzungen um feministische und intersektionale Solidarität beitragen?**

Die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Politik ist ja eine Grundsatze Frage. Ich denke, dass alle Kunst politisch ist. Man verhält sich ja automatisch zu den gesellschaftlichen Verhältnissen. Und ich finde, dass künstlerische Arbeiten das Potenzial haben, Fragen noch mal anders zu behandeln – komplexer, emotionaler – und nicht immer eindeutige Antworten geben müssen. Ein Theaterstück zum Beispiel kann auf verschiedenen Ebenen arbeiten und dabei einen komplexeren Zugang finden. Gleichzeitig kann es zugänglicher sein als beispielsweise ein wissenschaftlicher Text, da es kein akademisches Wissen erfordert und den Zuschauer\*innen andere Anknüpfungspunkte bietet.

**Was bedeutet „intersektionale Solidarität“, wie es im Festivaltitel heißt?**

Die Solidarität ist im Titel, weil wir mit dem Festival dazu beitragen wollen. Unter intersektionaler Solidarität stelle ich mir vor, dass verschiedene

Menschen verschiedene Ressourcen und Handlungsmöglichkeiten haben und damit für sich selbst eintreten können, aber auch andere Menschen unterstützen können. Ein gemeinsamer Kampf funktioniert nicht nur mit einer Gruppe, die genauso positioniert ist wie man selbst. Wir wollen herausfinden, wie man solidarisch miteinander leben kann.

**Das heißt, der Fokus liegt eher auf dem Gemeinsamen statt auf Unterschieden?**

Ich glaube, dass die heutige Gesellschaft eine Vorstellung von sich braucht, die auf radikaler Vielfalt beruht. Unterschiedliche Geschichten und Positionierungen einzubeziehen ist wichtig und auf dieser Basis müssen wir gemeinsame politische Positionen und Praxen entwickeln. Natürlich steckt da der Wunsch drin, dass nicht alle nur für sich allein kämpfen. Das Festival ist auch eine Suche danach, wie das aussehen kann. Es soll ein Möglichkeitsraum sein. Wir wollen schauen, was passiert, wenn wir uns unter der Prämisse der Solidarität treffen.

**„Multitude. Festival für feministische und intersektionale Solidarität“:**

Do, 15. 9., bis So, 18. 9., Hannover, Pavillon, Infos und Programm: <https://multitude-festival.de>



**David Schwarzfeld**  
26, studiert Visuelle Kommunikation.



**Lasse Schlegel**  
28, ist freiberuflicher Grafikdesigner. Für ihr Projekt „Platzhalter“ bekamen Schlegel und Schwarzfeld 2021 den Preis „EcoDesign“ des Bundesumweltministeriums.

Anzeige

Internationales Musik- und Theaterfestival  
**KinderKinder**  
18.9. bis 28.11.  
[www.kinderkinder.de](http://www.kinderkinder.de)



**Katharina Wisotzki**  
33, ist Dramaturgin, Festivalmacherin und künstlerische Leiterin des „Multitude“-Festivals. Zuvor arbeitete sie für verschiedene internationale Theaterfestivals, u. a. das Festival Theaterformen in Hannover/Braunschweig, und gründete 2018 in Bremen das spartenübergreifende feministische „13°Festival“.